

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 25

Artikel: Die Wasserkühe von Welsikon
Autor: Egger, René / Senn, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-608303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wasserkühe von Welsikon

Der Fluss war den ganzen Sommer über in seinem Bett gelegen und hatte Schlamm angesetzt. Was sonst hätte er schon tun sollen? Die Kinder spielten in seinem seichten Wasser und liessen

Von René Egger

Gummiringe schwimmen. Und die grossen Barsche liessen sich fast von Hand fangen.

Dann, als der Sommer beinahe schon vorüber war, hatte es zu regnen begonnen. Es regnete aus einem Himmel, der wie mit Wasserfarben gemalt war, und als es am dritten Tag noch immer nicht zu regnen aufhörte, wälzte der Fluss seinen aufgeschwollenen Leib über die Böschung und überflutete das Vorland. Später brach der Damm, brach an mehreren Stellen zugleich. Die gelben Wasser ergossen sich auf die Wiesen und Acker, verliefen sich zunächst zwar in Mäsegängen und Erdhöhlen, stiegen aber kurz darauf wieder an, schliesslich waren von den Bäumen nurmehr die Kronen zu sehen, auf denen schon anderntags bisher nie gesehene Wasservögel zu nisten begannen. (Die Flamingos kamen erst später.)

Die Welsikoner, die schon seit Menschengedenken vom Fluss überschwemmt wurden und so gesehen weniger von den Früchten ihrer Feldarbeit als vielmehr von Versicherungsleistungen für Elementarschäden lebten, sahen mit Gleichmut auf die überfluteten Wiesen, und selbst der Anblick der schwimmenden Kuhherde, die sich nun schon den zweiten Tag über Wasser hielt, schien sie nicht sonderlich zu berühren. Ihre Aufmerksamkeit galt eher den Dingen, die der grosse Fluss in seinen Strudeln am Dorf vorübertrug. Einmal war's ein Fussballtor mit einem noch im Netz zappelnden Ball, ein anderes Mal eine mit einem Polizisten bemannte Verkehrsinsel, die in den Fluten schlingerte. Auch eine noch gut bestückte Bar, an der sich drei Prostituierte aus dem Sanktgallischen zusammen mit ihrem vorarlbergischen Zuhälter festklammerten, erregte fast allgemeines Aufsehen. Von der Brücke aus, wo sich das halbe Dorf zusammengefunden hatte, konnten mittels herabgelassener Seile zwei Dirnen gerettet werden, die dritte trieb mitsamt ihrem Zuhälter schnell ausser Sicht, ordinäre Schmährufe noch im zyklamenfarbenen Mund.



Anfangs hatte der Fluss, der seinen Lauf offenbar durch verschiedene Fabriken genommen hatte, nach Himbeergeist gerochen, später noch er intensiv nach Veilchen-Parfum, zuletzt jedoch ganz kommun(al) nach Kloake. Aber da war die Brücke ja schon weg, und das Wasser hatte nun auch die Wirtsstube überflutet, wo der Gemeinderat in corpore auf den umspülten Tischen sass und mit Verwunderung auf die vielen von andern Gemeinden bei der Gelegenheit bachab geschickten Vorlagen sah.

Solange der Zapfhahn noch nicht unter Wasser stand, war die Stimmung nicht schlecht, und die Serviertochter, die einen (ziemlich knapp sitzenden) Tauchanzug trug, die Maske mit Schnorchel aber vorerst noch über die Stirn zurückgeschoben hatte, wartete mit den Bierkrügen unerschrocken durchs Wasser.

Zum Bittgottesdienst, der am folgenden Sonntag in der Kirche abgehalten wurde, waren neben den (sichtlich betroffenen) Regierungsvertretern und den Froschmännern der Rettungsmannschaften auch die beiden gelandeten Dirnen sowie wir Journalisten eingeladen, wobei sich etliche Pressevertreter mit aufgeblasenen Gummimatratzen begnügen mussten, während die Honoratioren in Weidlingen herangerudert wurden und so auch die Musse hatten, die kürzlich renovierten Deckengemälde aus nächster Nähe zu besehen. Unten am Altar versahen Angehörige des örtlichen Tauchclubs, welche im Vorjahr auf Elba geübt hatten, Ministrantendienste. Gelegentlich stiegen grosse Blasen an die Wasseroberfläche, und wenn man sich über den Bootsrand beugte, konnte man unten, in der geheimnisvollen Tiefe, die Taucher sehen, wie sie wie grosse Fische hin und her glitten.

Anderntags, als die Brücke bereits weggespült war, trieb auf dem Fluss ein wehes Läuten vorüber, das sich im Oberlauf aus einem Glockenstuhl losgerissen hatte. Darauf folgte ein barockes, mit erschrockenen Betschwernern besetztes Chorgestühl und dann gleich ein ganzes Kirchenschiff mit noch erhaltenen Gasmalereien – in seinem Kielwasser ein vielköpfiger Sprengel mit seinem Oberhirten.

Was half es da, dass der Dorfpfarrer, der freilich vom anderen Glaubensbekenntnis war und obendrein am sicheren Ufer stand, seine Arme flehentlich zum geballten Himmel erhob und seinem bedrängten Amtskollegen ausgewählte Psalmenworte zurief? Die fremde Geistlichkeit mit zugehöriger Gebäulichkeit dampfte rettungslos von dannen, um zehn Meilen flussabwärts unvermittelt (und erst noch ausserhalb der Bauzone) auf Grund zu laufen.

Auf der Kanzel, die nur knapp noch aus dem Wasser ragte, stand der Pfarrer in der Pose eines soeben aufgetauchten U-Boot-Kapitäns, und die Nasallaute seiner etwas verschluckten Stimme

rollten mächtig über die Wasser. Soviel ich mich erinnere, sprach er von der Sintflut, die in Wahrheit eine Sündflut gewesen sei, und kam dann aus aktuellem Anlass und mit dankbarem Blick auf die beherzten Froschmänner auch auf die Menschenfischer zu reden. (Tatsächlich hatten diese den unglückseligen Vertreter eines Boulevardblattes, der im Gerangel um die besten Plätze plötzlich von der Luftmatratze gerutscht war und mit seinem aufgeregten Geplänche den feierlichen Ablauf empfindlich zu stören drohte, auf denkbar unsichtigste Weise geborgen.)

Anderntags schrieben die Zeitungen vom grossen Mut der Welsikoner und wie gefasst sie die ganze Sache nähmen. Dann wandten sich die Journalisten, die bei ihren Recherchen vor Ort wohl nasse Füsse bekommen hatten, nicht ungern einer Dürrekatastrophe im südlichen Afrika zu – davon, dass in Welsikon die Wasser nicht mehr abließen, berichtete niemand mehr.

Heute liegt Welsikon oder vielmehr das, was vom Dorf noch zu sehen ist, in einem ausgedehnten See. Ein entfernter Verwandter meiner Frau hat mich einmal über die Wasserfelder gerudert und mir dabei auch seine Wasserkühe gezeigt. Unten, in drei bis vier Meter Tiefe, sah ich massige Schatten friedlich weiden. Der Milchtrug sei zwar noch nicht ganz den Zielen entsprechend, lasse sich aber sicherlich noch steigern, sagte er mir. Die Wassermelonen hingegen würden ganz vorzüglich gedeihen, die Binsen von Jahr zu Jahr höhere Erträge abwerfen, und auch die Nachfrage nach Wasserlinsen beginne jetzt, nachdem sich der Konsument nach einer verständlichen Phase der Zurückhaltung an das neue Nahrungsmittel gewöhnt habe, spürbar anziehen.

Letztlich sei auch eine Studienkommission aus Holland hier gewesen, sagte mir unser Bekannter. Doch die Deichbauer hätten unverrichteter Dinge wieder abziehen müssen. Man habe hier inzwischen gelernt mit dem Wasser zu leben, versicherte mir dieser unverzagte Wasserwirt beim Abschied, und ich solle das ruhig in die Zeitung schreiben.

Seine Hand, die er mir dabei reichte, fühlte sich ziemlich feucht und auch ein wenig glitschig an. Doch war er offensichtlich bei bester Gesundheit: Seine Kiemen jedenfalls atmeten regelmässig, und die kräftige Färbung seiner Rückenflosse liess ebenfalls darauf schliessen, dass es ihm – unter den gegebenen Umständen – glänzend ging.